

zu bieten und nicht mit Vorbehalten zu beginnen. Zentral jedoch mögen Stichwörter wie Messias, Mission oder Ökumene sein, in denen es darum geht, zu zeigen: »Der Weg muss von der Koexistenz zur Einheit führen, die nicht mit irgendeiner Uniformität gleichgesetzt werden darf« (S. 275). Hier ist das Stichwort Messias (S. 247–258) recht ausgewogen dargestellt, zugleich auch der Versuch gemacht, die Vielfalt der Messiasvorstellungen im Judentum zu skizzieren. Doch Abschnitt 3 »Die Hoffnung auf den Messias kann mit der Befreiung aus Unterdrückung ... gleichgesetzt werden; dies bedeutet weithin eine Aufgabe des Messianismus im Judentum« (S. 257), bringt nur fünf Quellen, ausschliesslich aus der Reformbewegung, drei von ihnen aus dem Jahr 1845, eine aus dem Jahr 1842 und eine von 1847. Aus einer Zeit also und einer Richtung, die nicht ausreichen, um einen solchen Aspekt wirklich zu beleuchten.

Schon unter dem Stichwort »Messias«, doch stärker noch bei »Mission« und »Ökumene« wie auch in »Gespräch und Bekehrung« u. a. kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dem Autor aus frommer Überzeugung heraus daran gelegen ist, die Juden eines Tages doch als Christen zu treffen. Der Autor geht aus von einem Volksgottesverständnis wie: »Die Einheit des Volkes Gottes darf nicht im Sinne einer starren, von Menschen gefügten Uniformierung missverstanden werden« (S. 97). Deshalb heisst das Stichwort auch nicht »Volk Gottes«, sondern erscheint als »Einheit – des Volkes Gottes«.

Zur Methode sei noch zu sagen, dass oftmals nur aus zweiter oder dritter Hand zitiert wird (z. Bsp. Heinrich Heine wird nach E. L. Ehrlich zitiert, S. 69) auch dort, wo es leicht wäre, an die Originale heranzukommen. Es werden auch einige Zitate mehrfach gebracht (Bsp. Leo Baeck zu »Ökumene« S. 275 und zu »Einheit – des Volkes Gottes« S. 98 das gleiche Zitat abgedruckt). Ein Verweis hätte genügt.

So sehr also eine solche Handreichung für Pädagogen und Theologen begrüssenswert ist und diese hier vorliegende auch nützlich sein kann, so muss dieses Buch doch recht kritisch benutzt werden. Die Auswahl der Quellen, das christliche Selbstverständnis des Autors und der ab und an durchscheinende missionarische Zug machen einen kritischen Zugang erforderlich.

E. Brocke

ELLIS RIVKIN: *The Shaping of Jewish History, a radical New Interpretation*. New York 1971. Charles Scribner's Sons. 256 Seiten.

Inwieweit die vorliegende Analyse der jüdischen Geschichte »radikal« ist, weiss ich nicht, aber der Verf. bietet hier wirklich einen neuen »approach«, und es ist sicher eines der wichtigsten Bücher über jüdische Geschichte, die seit langem erschienen sind. Rivkin ist kein Kleinkrämer, der aus einer Fussnote ein Buch macht, sondern er sieht die grossen Linien, welche die Entwicklung des jüdischen Volkes bestimmen. Jeder, der besondere Interessen hat, wird in »seinem« Kapitel etwas Interessantes finden. Wir halten z. B. das Kapitel über die Pharisäer für besonders stimulierend. Dies vor allem für Christen. Es ist ja bekanntlich fast ein neurotisches Phänomen, dass die pharisäische Bewegung von christlichen Theologen eigentlich nicht wahrgenommen zu werden vermag und die grössten Erfolge bisher sich darauf beschränkten, gegen das pharisäische Judentum keine Verbalinjurien mehr zu schleudern. Was eigentlich an geistigen Werten dahintersteht, wird selten verstanden. Daran ist gewiss nicht nur eine extreme christliche Rechtfertigungstheologie oder ein

übersteigertes Gnadenbedürfnis schuld, sondern das Unvermögen, im pharisäischen Judentum eine grosse religiöse Bewegung zu sehen, die nicht als eine momentane Moderichtung wirkte, sondern entscheidende Wirkungen für viele Jahrhunderte gehabt hat. Rivkin weist darauf hin, und das ist ein ebenso einfacher wie richtiger Gedanke, dass eigentlich Christen sich sehr tief in das pharisäische Judentum versenken müssten, denn ihm allein verdanken sie ihre ganze Auferstehungstheologie, die der Expharisäer Saulus–Paulus nun auf das Golgathageschehen anwendet. Den Auferstehungsglauben hatten erst die Pharisäer ins Judentum integriert; ihre Gegner, die Sadduzäer, besaßen ihn bekanntlich nicht. Im übrigen wird die eigentliche Leistung der Pharisäer selten richtig verstanden: Sie retten ein Judentum, das seinen Staat, seinen Tempel und sein Selbstvertrauen verloren hat, über die Zeiten, indem sie diesem Volk neue Institutionen schaffen bzw. diese verankern, so dass die Juden nicht nur Rom überwinden, sondern sich auch gegen das Christentum behaupten konnten. Alles, was später folgte, war entweder eine Variation oder eine Entwicklung pharisäischer Modelle.

Ein weiterer wichtiger Gedanke des Buches ist das Problem von Kapitalismus und Judentum, die Frage nämlich, welcher Zusammenhang zwischen diesen beiden Phänomenen besteht, und Rivkin kommt zum Ergebnis, dass die Emanzipation erst erfolgte, nachdem der Kapitalismus sich durchgesetzt hatte, weil er die Freiheit der Individuen ermöglichte.

Es besteht kein Zweifel, dass dieses originelle Buch gelesen werden sollte. Ob sich wohl ein deutscher Verleger findet, der eine Übersetzung ins Deutsche herausbringt? Es stimmt, dass dieses Buch nicht von jungen zornigen Israelis handelt, auch finden sich darin keine Lovestorys, aber es ist wahrscheinlich das aktuellste Buch über Judentum der letzten Jahre. Eine neue Interpretation, möge sie viele zur kritischen Auseinandersetzung anregen.

E. L. Ehrlich

PETER SCHÄFER: *Die Vorstellung vom Heiligen Geist in der rabbinischen Literatur. Studien zum Alten und Neuen Testament*, Band XXVIII. München 1972. Kösel-Verlag. 186 Seiten.

Schäfers Freiburger Dissertation geht auf ein Studium der Theologie und Judaistik in Bonn zurück. Ein zweijähriger Aufenthalt in Jerusalem ermöglichte dem Autor, »die Materialsammlung in einer Vollständigkeit anzulegen, wie sie nur dort erreichbar ist«.

Formal lehnt sich Schäfers Arbeit an das Werk seines Lehrers A. M. Goldberg an: »Untersuchungen über die Vorstellung der Schechinah in der frühen rabbinischen Literatur.« Schäfer, der sich auf die Auswertung von Mischna und Tosephta, der Talmudim, der wichtigsten Midraschim und der Targumim beschränkt, lässt die Qumran-Texte, die Pseudepigraphen und das Neue Testament unberücksichtigt; er legt zunächst den rabbinischen Text in deutscher Übersetzung vor, analysiert und interpretiert ihn kurz und kommt erst nach dieser Sichtung aller zu einem Themenkreis gehörigen Stellen zu Ergebnissen. Dazu betont er selbst in der Einleitung: »Darstellung und Anordnung der Themen sind der rabbinischen Literatur nicht inhärent, sondern Ergebnis einer nachträglichen Systematisierung. Diese Systematisierung war notwendig, um die Anschauung der Rabbinen über den hl. Geist verständlich zu machen, sie soll kein Versuch sein, eine Theologie des hl. Geistes zu konstruieren.« Der Autor ist sich also bewusst, dass jeder Versuch einer wissenschaftlichen

Erfassung und einer systematischen Einordnung rabbinischen Schrifttums unvermeidbar zu einem unlösbaren Problem führen muss, dass die Judaistik über eine Vorläufigkeit ihrer Methoden noch lange nicht hinaus ist. Das Verdienst von Schäfers Arbeit besteht unter anderem darin, diesem Problem nicht auszuweichen, sondern es klar auszudrücken und anschliessend zu zeigen, wie man auch mit vorläufigen Methoden zu überzeugenden Ergebnissen gelangen kann.

Im ersten Teil der Arbeit wird die Beziehung zwischen hl. Geist und Prophetie untersucht, wobei sich zeigt, dass die Rabbinen wesentlich mehr Gestalten des Alten Testaments prophetische Gaben zuschreiben als die Bibel selbst. Neben den bekannten und anerkannten Propheten werden auch die Erzväter, einige Frauen, in manchen Texten sogar das ganze Volk als prophetisch begabt verstanden. Prophetie ist in jedem Fall Offenbarung durch Gott. Dabei erweist sich der hl. Geist weder als mit Gott identisch noch als von Gott unabhängig: er ist der *Mittler* der Offenbarung Gottes, der den Propheten zum *Träger* der Offenbarung werden lässt. Heiliger Geist ist also niemals eine »Seinsweise« Gottes, sondern bestenfalls eine »Offenbarungsweise«, wobei sich Gott entweder individuell an den einzelnen Propheten wendet oder sich kollektiv dem Volk Israel als ganzem offenbart.

Die Unterscheidung zwischen »Seinsweise« und »Offenbarungsweise« erweist sich als besonders wichtig im zweiten Teil der Arbeit. Hier wird die Lokalisierung des hl. Geistes untersucht, das heisst seine Bindung an das Heiligtum in Jerusalem, und dort an die Schechinah, die Einwohnung Gottes in seiner Wohnstatt. Während die Schechinah eindeutig »Seinsweise« Gottes ist, kann der hl. Geist immer nur »Offenbarungsweise« Gottes sein: er ist als an die Schechinah und ihre Anwesenheit im Heiligtum gebunden vorzustellen, und zwar als Mittler zwischen der anwesenden Gottheit und dem jeweiligen Offenbarungsträger. (Deswegen sind Schechinah und hl. Geist auch niemals einfach austauschbare Begriffe oder Wirklichkeiten, wie Schäfer mit Goldberg gegen Abelson, Mar-morstein und Hamp zu zeigen sucht.)

Ist aber die Wirkung des hl. Geistes an das Bestehen des Heiligtums und die Anwesenheit der Schechinah gebunden, so ergibt sich aus der Zerstörung des Heiligtums und der Entfernung der Schechinah die Frage nach Aufhören oder Weiterwirken des hl. Geistes. Mit einer einzigen Ausnahme stimmen die Rabbinen überein, dass es im Zweiten Tempel keine Mitwirkung des hl. Geistes gab, weil die Schechinah nicht anwesend war. Darin sieht Schäfer den Beweis, dass das Wirken des hl. Geistes eher als ein nationales Charisma denn als eine Auszeichnung des Einzelnen verstanden wurde: werden Zerstörung des Heiligtums und Entfernung der Schechinah als Strafe Gottes für die Sünden ganz Israels angesehen, so kann das Aufhören der Wirkung des hl. Geistes nur als ein Teil dieser Strafe verstanden werden. Das ergibt sich auch daraus, dass zwar einzelne Gestalten wie Hillel und Schmu-el der Kleine für würdig gehalten wurden, den hl. Geist zu empfangen, dass sie aber dieser Gabe nicht teilhaftig werden konnten, weil das Zeitalter es nicht erlaubte.

Anscheinend im Gegensatz zum Aufhören der Wirkung des hl. Geistes stehen einige Texte, die die Gabe des hl. Geistes zwar nicht in Verbindung mit dem Heiligtum und der Schechinah oder der Prophetie ausweisen, aber doch als »Lohn« für den Einzelnen: für seine persönliche Heiligkeit, für die Erfüllung der Gebote, für Lernen und Tun der Tora, Verkündung der Tora, gute Werke oder Hingabe

für Israel. Es muss angenommen werden, dass der hl. Geist hier nicht als nationales Charisma, sondern als persönliche Gnadengabe verstanden wurde. Da aber die Rückkehr des hl. Geistes ins Heiligtum nach Israels Umkehr (Teschubah) und der Wiedererrichtung des Tempels für die Rabbinen ausser Zweifel steht, und da die Zeit zwischen Aufhören des hl. Geistes und seiner Wiederkehr von Israel im Geiste der Umkehr und der aktiven Vorbereitung auf die endzeitliche Rückkehr ins Heiligtum erlebt wird, kann auch die zwischenzeitliche Gabe des hl. Geistes als Lohn für einzelne als Vorbereitung des ganzen Volkes auf die Endzeit verstanden werden und braucht somit nicht im Widerspruch zu stehen zu der verbreiteteren Ansicht der Rabbinen »Aufhören — Wiederkehr«.

Dieses Beispiel scheint bezeichnend für Schäfers Bemühung, aus seinen textkritischen Untersuchungen theologische Ergebnisse zu gewinnen, ohne damit den Texten Gewalt anzutun. Dabei zeigt sich erneut: rabbinische Vorstellungsweisen in theologische Denkschemen einordnen zu wollen, muss problematisch bleiben. Weil aber Schäfer sich dieser Problematik stellt, weist er mit seiner ausschliesslich auf rabbinische Texte beschränkten Arbeit den Leser des Neuen Testaments indirekt daraufhin, dass sich in einer systematischen Theologie des hl. Geistes — oder einer anderen neutestamentlichen Wirklichkeit — notwendig Verallgemeinerungen und Abstraktionen finden müssen, die nicht im Sinn der Redaktoren des Neuen Testaments sein können, weil sie ihrer Vorstellungswelt fremd sind. Damit zeigt sich, dass die Judaistik — bei aller zugegebenen Vorläufigkeit ihrer Methoden — neutestamentliche Exegese erhellend und christliche Theologie infragestellend hilfreich werden kann. Das erneut zu verdeutlichen, ist nicht das geringste Verdienst von Schäfers Arbeit.

Michael Marsch

MOISE SCHWAB: Index of Articles Relative to Jewish History and Literature Published in Periodicals, from 1665 to 1900. Augmented Edition with an Introduction and Edited List of Abbreviations by Zosa Szajkowski. (Nachdruck des »Repertoire des Articles ... 1909 bzw. 1914–1923). New York 1971. Ktav. XVI, 539 und 196 Seiten.

Wir weisen empfehlend auf diesen vollständigen und mit Korrekturen versehenen Neudruck einer jüdischen und judaistischen Bibliographie hin, die über 100 Zeitschriften und andere Publikationen zwischen 1665 und 1900, vor allem aber im 19. Jahrhundert, erschlossen hat und auch heute noch für denjenigen von grossem Wert ist, der über die neuere Geschichte des Judentums arbeitet bzw. bei judaistischer Arbeit auch an der Sekundärliteratur vor 1900 interessiert ist, was in diesem Fach unverhältnismässig wichtiger ist als in zahlreichen anderen. Die edierte Liste der Abkürzungen hätte sorgfältiger und in den Angaben vollständiger angelegt sein müssen.

M. Brodke

ANDREW SHARF: Byzantine Jewry from Justinian to the Fourth Crusade. London 1971. Verlag Paul Routledge & Kegan. 239 Seiten.

Es besteht kein Zweifel, dass hier ein wichtiges und nützliches Buch anzuzeigen ist. Der Verfasser beginnt mit der Darstellung der Juden in der Zeit Justinians, wo sich uns ein verwirrendes Bild von Verfolgung und Degradierung seitens der Kirche bietet, aber auch von jüdischer Stärke, Attraktivität des Judentums und schwacher Anwendung judenfeindlicher Gesetze. Das Buch enthält zahlreiche wesentliche politische, religions- und geistesgeschichtliche Pro-